

# Mutterspuren in Hermann Hesses Werk

Elke Minkus

Über Hermann Hesses Mutter schreibt Hugo Ball, Freund und Biograf des Dichters: „Ihre Ehe diente den Zwecken der Mission und der Verbreitung des Evangeliums. Ihre Liebe ist von Gott und für ihn; nicht von den Menschen und für Menschen. Sie liebt ihre Kinder, aber als Geschöpfe Gottes [...]. Diese Mutter ist unzugänglich für jeden sinnlichen Impuls; für jede narzisstische Eigenliebe, die um sie werben könnte. Ja, jedes Anzeichen von Sinnentrieb und Unbeherrschtheit, von unbewachter Regung und gar von Exzess wird sie verletzen, wird sie tiefer in ihre andere Welt entrücken; wird Kälte und Befremdung zur Folge haben.“<sup>1</sup>

Marie Hesse hatte aber mit Hermann ein Kind, das sehr sensibel war, willensstark, wild und zuweilen unbeherrscht. Marie klagte schon 1881, dass Hermanns Temperament ihr viel Not mache.<sup>2</sup> Und zwei Jahre später schreibt sein Vater, Johannes Hesse: „Hermann, der im Knabenhaus fast für ein Tugendmuster gilt, ist zuweilen kaum zu haben. So demütigend es für uns wäre, ich besinne mich ernstlich, ob wir ihn nicht in eine Anstalt oder in ein fremdes Haus geben sollten. Wir sind zu nervös, zu schwach für ihn und das ganze Hauswesen [ist] nicht genug diszipliniert und regelmäßig.“<sup>3</sup>

Was der Vater ankündigte, geschah. Im Alter von sechs Jahren verbrachte Hermann sechs Monate im Knabenhaus und nur die Wochenenden waren ihm erlaubt zu Hause zu verbringen. Insgesamt lebte er bis zum 16. Lebensjahr knapp drei Jahre außerhalb des Elternhauses. Hesse war nicht nur der eigenwillige und ungestüme Junge, er war auch ein äußerst sensibles Kind, das sich nach der Geborgenheit und Liebe der Mutter sehnte. Durch sein „heftiges Temperament“ hat er die Mutter oft verletzt, und sie reagierte befremdet, gab ihm nicht die Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, die er brauchte. Der Junge hatte keine Chance auszuweichen und das, was ihm fehlte, beim Vater zu suchen. Denn Johannes Hesse war der kühle

---

<sup>1</sup> Hugo Ball: *Hermann Hesse. Sein Leben und Werk*. Frankfurt 1977, S. 56

<sup>2</sup> Vgl. Marie Hesse. *Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern*. Von Adele Gundert. Frankfurt 1977 S. 170

<sup>3</sup> *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen*. Erster Band 1877-1895. Hrsg. von Ninon Hesse. Frankfurt/M. 1966, S. 13 (Im Folgenden abgekürzt mit KuJ 1)

Geistesarbeiter, den der Sohn zwar bewunderte und respektierte, von dem er aber keine Nähe erfuhr. Wie erlösend ein Zeichen des mütterlichen Verstehens auf Hesse wirkte, beschreibt er in *Hermann Lauscher* in dem Kapitel *Meine Kindheit*. Der Drittklässler hatte bei einem Handwerker ein Fenster eingeworfen. Von ihm wird Hesse bei seinem Vater angezeigt. Trotzig leugnet der Junge die Tat und wird dafür von seinem Vater geschlagen. Einige Tage lang schweigt der Vater, der Sohn verhält sich scheu und feindselig. Der Vater muss dann verreisen und hinterlässt seinem Sohn ein Brieflein, in dem er fragt, wer der beiden, Vater oder Sohn, Unrecht getan habe, und er bietet ihm an, einander zu verzeihen. Mit diesem Zettel geht Hermann zu seiner Mutter, und Hesse schreibt im Rückblick: „Abends saß ich seit langer Zeit zum ersten Mal meiner Mutter zu Füßen und hörte sie erzählen wie in den Kleinkinderjahren. Es kam so süß und mütterlich von ihrem Munde, aber was sie erzählte, war kein Märchen. Sie sagte mir von Zeiten, da ich ihr fremd geworden sei, und wie da ihre Angst und Liebe mich begleitete; sie beschämte und beglückte mich mit jedem Wort [...]“<sup>4</sup>

Solch einführenden Gesten der Mutter, die in ihm Gefühle der Rückkehr zur Kindheit und der Heimkehr zu den Eltern auslösten, erlebte der Junge aber zu selten. Noch im Alter von 40 Jahren beschreibt er im *Demian* eine ähnliche Erinnerung aus der Kinderzeit: „Meine Mutter hatte mir wie immer gute Nacht gesagt, ihr Schritt klang noch im Zimmer nach, der Schein ihrer Kerze glühte noch im Türspalt. Jetzt, dachte ich, jetzt kommt sie noch einmal zurück - sie hat es gefühlt, sie gibt mir einen Kuss und fragt, fragt gütig und verheißungsvoll, und dann kann ich weinen, dann schmilzt mir der Stein im Halse, dann umschlinge ich sie und sage es ihr, und dann ist es gut, dann ist Rettung da!“<sup>5</sup> Aber zu oft wurde er enttäuscht. Sein Temperament, seine Lebendigkeit, seine kindliche Freude an den Erscheinungen der Natur korrespondierten nicht mit dem streng pietistisch geführten Haus, in dem nüchterne Gelehrsamkeit intuitiv warmherzige Zuwendung überlagerte. Zärtlichkeit und nicht hinterfragte Liebe, also Liebe, die einfach da ist und nicht als Anerkennung für Geleistetes gesteigert, beziehungsweise als Strafe für Begangenes entzogen wird, erhoffte er sich von seiner Mutter. Aber auch ihr fehlte die Kraft, die Zeit und die Geduld, diese Sehnsucht ihres Sohnes zu stillen. Erklärungsansätze für diesen Mangel an Einfühlung und Hinwendung finden sich in Maries Lebenslauf. Marie Hesse brachte neun Kinder zur Welt, von denen drei starben. Die ungewöhnlich begabte Frau gründete in Indien eine Missionsschule, schrieb drei Biografien über Forscher und Missionare und erhielt als erste Frau einen Lehrauftrag an einem

---

<sup>4</sup> Hermann Hesse. *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*. Frankfurt/M., 1987, Band 1, S.234 (Im Folgenden abgekürzt mit **GW** mit Angabe von Bandnummer)

<sup>5</sup> GW 5, S. 22

württembergischen Gymnasium. Die Erlebnisse in der Kindheit waren ausschlaggebend, dass sie schließlich ein so ehrgeiziges und sinnenfremdes Leben geführt hat.

Geboren wurde sie 1842 in Talatscheri in Indien. Im Alter von drei Jahren kam sie mit ihren Eltern, dem Missionar Dr. Hermann Gundert und seiner Frau Julie, nach Europa. Ein Jahr später kehrten ihre Eltern nach Indien zurück. Marie gaben sie nach Gundeldingen bei Basel, zu dem Freund Dr. Ostertag. Ostertag führte mit seiner Frau ein Haus, in das er mehrere Missionarskinder aufgenommen hatte. Marie war phantasievoll, leidenschaftlich und oft wild und ungebärdig. Bei der Aufnahme in Gundeldingen fühlte sie sich von ihren Eltern „verstoßen“.<sup>6</sup> Doch bald schon begann sie das Ehepaar Ostertag als zweite Eltern anzusehen, sie nannte sie „Mama“ und „Papa“. Ihre leiblichen Eltern hatte sie - ich zitiere aus ihren Tagebuchaufzeichnungen - „ziemlich vergessen“.<sup>7</sup> Sie fühlte sich wohl, beschreibt sich als Wildfang, zerriss ihre Kleider, holte sich so manchen blauen Fleck, hatte vor dem Puppenspiel einen Ekel, und sie war von einer leidenschaftlichen Liebe zur Poesie erfüllt.

Doch dann kam eine neue Lehrerin nach Gundeldingen. Sie trat offenbar mit Tücke und Bosheit auf. Marie schreibt: „Wir fühlten uns nimmer als Familie, sondern als Missionskinderanstalt.“<sup>8</sup> Trotz dieser Trübung tat ihr der Abschied weh, als sie 1854 in das Tochterinstitut nach Korntal geschickt wurde. Dort war sie sehr unglücklich. Schließlich fand sie in der Mitschülerin Olga eine innige Freundin, die aber in Ungnade fällt und das Institut verlassen muss. Marie versucht, die Verbindung mit Olga aufrechtzuerhalten und wird dafür bestraft. Die Eltern erfahren von ihren „Untaten“ und geben sie zu Pflegeeltern nach Corcelle. Marie arrangiert sich, hat das Leben aber satt. 1857, 15-jährig, darf sie zu den Eltern nach Indien reisen, um ihnen bei der Missionsarbeit zu helfen.

Auf dem Schiff lernt sie den jungen Engländer John Barns kennen. Ihre Blicke treffen sich: „Ein Zittern, ein seltsames Beben überkam mich, als wie eine Ahnung, dieser Mann sei für mich bestimmt. [...] So werde ich nie wieder lieben können“, schreibt sie in ihr Tagebuch.<sup>9</sup> In Indien angekommen, muss sie sich von John trennen. Ihr Vater kam ihr beim ersten Wiedersehen nach fast zwölf Jahren „ziemlich kühl und gemessen vor.“<sup>10</sup> Erst später erfuhr sie, dass John Barns bereits vor ihrer

---

<sup>6</sup> Marie Hesse. *Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern*. Von Adele Gundert. Frankfurt/M. 1977, S. 15

<sup>7</sup> ebd., S. 19

<sup>8</sup> ebd., S. 21

<sup>9</sup> ebd., S. 46

<sup>10</sup> ebd., S.52

Ankunft schriftlich bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten hatte. Der Vater hatte abgelehnt und ihr einen an sie adressierten Brief von Barns vorenthalten.

Bis hierhin gibt es viele Parallelen im Leben von Marie und ihrem Sohn Hermann. Marie war wild, naturverliebt und hatte Freude an der Poesie. Sie hat als Kind viele Jahre nicht im Elternhaus, sondern in Instituten oder bei Pflegeeltern gelebt. Sie hat sich im Alter von 15 Jahren verliebt. Hermann hatte ähnliche Charaktereigenschaften, lebte ebenfalls, wenn auch nicht so lange, außerhalb des Elternhauses und verliebte sich ebenfalls im Alter von knapp 15 Jahren. Hesse aber beging, forciert durch weitere deprimierende Erlebnisse, nach der ersten unerfüllten Liebe einen Selbstmordversuch. Marie ergreift zwar auch Todessehnsucht, aber sie trifft knapp zwei Monate später den Missionar Hebich - und sie wird ein ganz anderer Mensch. Den 24. Februar 1858 deklariert sie als den Tag ihrer Bekehrung. Sie gelobt fortan für die Mission und den Dienst an Gott zu leben. Beide, Mutter und später der Sohn, hatten bis zum Alter von 15 Jahren ähnliche Erlebnisse und für beide markierte das 15. Lebensjahr den Abschluss ihrer Kindheit. Beide verfolgten dann recht autark ihre Ziele. Marie diente der Mission, Hermann war bestrebt, ein Dichter zu werden.

Doch verfolgen wir Maries Leben weiter. Sie heiratete zweimal, zunächst Charles Isenberg und nach dessen Tod Johannes Hesse. Aber beide Ehen sind eher als Interessengemeinschaften zu bezeichnen. Maries Tagebuchaufzeichnungen machen deutlich, dass die Liebe nicht die Voraussetzung für die Eheschließungen war, sondern die Folge. Die Entwicklung, die Marie Hesse genommen hat, wirft ein Licht auf ihr Verhalten gegenüber ihren Kindern und speziell gegenüber Hermann. Als Kind fühlte sich Marie von ihren Eltern verstoßen, als heranwachsende Frau glaubte sie, den Mann ihres Lebens gefunden zu haben. Diese Liebe wird ihr aber von den Eltern verboten, und sie konzentriert von da an ihre Liebesfähigkeit fast ausschließlich auf Gott. Der Wildfang, das unsterblich verliebte Mädchen und die begabte junge Frau wurde zur Dienerin der Mission und ihrer beiden Ehemänner. Sie hatte sich um Haushalt und Kinder zu kümmern und vertrat dabei einen strenggläubigen Pietismus. Ihre Gaben, ihre Talente, ihr wissenschaftlicher Ehrgeiz waren aber nach wie vor vorhanden. So schrieb sie nebenher und gehörte sicherlich zu den begabtesten und ehrgeizigsten Frauen ihrer Zeit. Aber was sie auch tat, sie tat es für die Mission.

Vor diesem Hintergrund ist Hugo Balls Charakteristik Maries zu verstehen, wenn er sagt, dass sie für jeden sinnlichen Impuls unzugänglich war und auf Anzeichen von Sinnentrieb oder Unbeherrschtheit mit Befremdung reagierte. Was Hugo Ball vor 90 Jahren aus dem Werk Hesses und den Erzählungen sowie den Dokumenten des Dichters über sein Elternhaus schloss, haben mittlerweile Psychologen und Verhaltensforscher mit ihren Methoden erforscht und Grundsätze aufgestellt, wie Eltern das spätere Verhalten ihrer Kinder beeinflussen können.

Ich werde jetzt einen Ausflug in die Tierwelt wagen und werde anhand eines Versuches amerikanischer Wissenschaftler mit Rhesusaffen auf Hermann Hesse und die Auseinandersetzung mit seiner Mutter in seinem Leben und Werk überleiten will.

In den 60er Jahren haben der Psychologe und Verhaltensforscher Harry F. [Harlow](#) und seine Mitarbeiter Affenkinder unmittelbar nach ihrer Geburt von ihren natürlichen Müttern getrennt und bei Ersatzmüttern aufwachsen lassen. Die kleinen Rhesusaffen hatten zwei Ersatzmütter. Die eine bestand aus einem mit Schaumstoff und einem Handtuch bezogenen Holzrahmen, fühlte sich also weich an, die andere, in Form und Größe ähnlich, bestand lediglich aus Draht. Nur bei der Drahtmutter konnten sie Nahrung erhalten. Es zeigte sich, dass die Affenkinder fast die gesamte Zeit bei der weichen „Handtuchmutter“ verbrachten und lediglich zur Nahrungsaufnahme zur „Drahtmutter“ wechselten. Die Forscher kamen so zu dem Schluss, dass der „Kontaktkomfort“, wie sie es nannten, bei der Entscheidung, welche Mutter vorgezogen wird, wichtiger war als die Nahrungszufuhr. Wenn zudem ein angstauslösender Stimulus eingesetzt wurde, liefen die Äffchen schnurstracks zur „Handtuchmutter“ (s.a. [Video](#))

Dann erweiterte Harlow seine Untersuchungen auf die nächste Generation. Es stellte sich heraus, dass die nun geschlechtsreifen Affen, die bei der Ersatzmutter aufgewachsen waren, ein unzureichendes heterosexuelles Verhalten an den Tag legten. Trotz einiger Arrangements der Wissenschaftler wurden nur vier der 18 weiblichen Affen schwanger. Diese „mutterlosen“ Mütter zeigten gegenüber ihren Jungen Gleichgültigkeit. Versuche der Kontaktaufnahme seitens der Jungen wurden von der Mutter teilweise brutal abgelehnt.

Weiterhin wurden 20 „mutterlose“ Mutter künstlich befruchtet. Nur bei dreien konnte mütterliches Verhalten beobachtet werden. Die anderen schenken ihren Sprösslingen keine Aufmerksamkeit, oder sie bissen ihnen sogar Finger oder Zehen ab. Das heißt, mütterliche Fürsorge setzt bestimmte Entwicklungserfahrungen voraus. Harlow kam zu der Schlussfolgerung: „Die Bedeutung dieser Studie liegt darin, dass das Bemuttern nicht nur wichtig ist, als eine Quelle der sozialen Sicherheit, sondern auch die soziale Entwicklung der jungen Affen in Gang setzt; wir glauben, dass das echte Bemuttern, sei es nun beim Affen oder beim Menschen, ein sehr wichtiger sozialer Faktor ist, der für eine normale soziale Entwicklung unerlässlich ist.“<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> P.G. Zimbardo: *Psychologie*. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1983, S. 364f.

Damit sind wir wieder beim Menschen angelangt. Nancy [Chodorow](#), Soziologie-Professorin in den USA, hat in ihrem Buch [Das Erbe der Mütter](#) die Versuchsreihen von Harlow ebenfalls angeführt und sagt, dass man aus seinen Ergebnissen keine endgültigen Schlüsse auf Menschen ziehen könne. Dennoch erläutert sie in ihrer ausführlichen Dokumentation, die Liebe des Kleinkindes zur Mutter „mitsamt der wachsenden Fähigkeit, ihre Interessen zu berücksichtigen ist ein Prototyp späterer Liebe zu anderen Objekten, die als separat erlebt werden. Dieser Aspekt ist nach Ansicht vieler Analytiker der wichtigste in der Entwicklung der Beziehungsfähigkeit.“<sup>12</sup> Sie sagt weiter: „Der Charakter der frühen Mutterbeziehung hat großen Einfluss auf das Selbstgefühl, die späteren Objektbeziehungen und die Gefühle des Kindes für die Mutter und über Frauen schlechthin.“<sup>13</sup>

Hat das Kind genügend Liebe und Fürsorge von der Mutter erfahren, wird es in seinem Leben diese positive Liebeserfahrung auf andere Menschen übertragen können. War die erste Liebeserfahrung von der Mutter her aber unbefriedigend, wird das alle weiteren Beziehungen negativ beeinflussen. Chodorow hat auf die Versuche Harlows Bezug genommen und gesagt, dass es problematisch sei, Versuchsergebnisse von Tieren auf den Menschen zu übertragen. Dennoch sagt sie in ihrem Buch, was Parallelitäten zu Harlows Tieruntersuchungen zum Menschen offenbart: „In ihren Anfängen betont die psychoanalytische Theorie die Bedeutung der biologischen Ernährungsbeziehung für die Persönlichkeitsbildung. Viele jüngere Theorien verweisen hingegen darauf, dass Säuglinge die gesamte Elternbeziehung, inklusive Wärme, Kontakt und zuverlässiger Pflege brauchen und nicht speziell die Ernährungsbeziehung.“<sup>14</sup> Hier ist von Säuglingen die Rede, die noch die Nahrung der Mutter brauchen, insgesamt aber resümiert sie, sie beschreibe Dinge, „die mit Menschen bis zu ihrem 5. Lebensjahr passieren. Die Psychoanalyse zeigt uns, dass wir mit fünf Jahren bereits entscheidend geformt sind, dass aber auch noch Veränderungen möglich sind - entweder als Folge von Lebenserfahrungen oder durch den Prozess der Analyse.“<sup>15</sup>

Das Kind muss im Verlauf seiner Entwicklung die Mutter mit ihren eigenen Interessen akzeptieren können. Je unverständlicher dem Kind die Interessen der Mutter sind, desto schwerer fällt ihm die Anerkennung der Mutter als Individuum. Je eher das Kind die Interessen der Mutter anerkennt und sie als separates Objekt erleben kann, desto leichter fällt ihm die Ablösung von ihr. Und je besser die Ablösung gelingt, desto besser wird sich die weitere Beziehungsfähigkeit des Kindes entwickeln. Umgekehrt, aus der Sicht der Mutter, erkennt sie das Kind erst an, wenn das Kind

---

<sup>12</sup> Nancy Chodorow. [Das Erbe der Mutter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter](#). München 1985, S. 97.

<sup>13</sup> ebd., S. 105

<sup>14</sup> ebd., S. 278f.

<sup>15</sup> ebd., S. 278

sie anerkennt. Diese Anerkennung des Kindes beinhaltet nicht nur, dass die Mutter in der frühen Phase sein Bedürfnis nach Schutz erfüllt, sie besteht auch darin, dass sie später zunehmend seinen eigenen Willen akzeptiert. Nur so gesteht sie dem Kind eine eigenständige Psyche zu.

Nun habe ich schon herausgestellt, dass Hesse ein sehr eigenwilliges Kind war. Mit 13 hatte er beschlossen, ein Dichter zu werden oder gar nichts. Seine Mutter hatte mit 15 gelobt, ihr Leben in den Dienst der Mission zu stellen. Der Pietismus, unter dessen Einfluss sie großgeworden ist und unter dem sie bis zu ihrem Tode lebte, steht aber unter dem Credo, jeden individuellen Willen zu brechen. Hesses Eltern hatten beschlossen, Hermann in eine theologische Laufbahn zu steuern. Er sollte das Landexamen machen, um das Klosterseminar in Maulbronn besuchen zu können und schließlich in Tübingen auf Staatskosten zu studieren.

Hesse kommt bis nach Maulbronn. Nach einem halben Jahr aber reißt er aus. Plötzlich und anscheinend ohne jeden Grund. Eineinhalb Tage bleibt er verschwunden. Die Telegramme zwischen Calw und Maulbronn gehen hin und her. Die Eltern haben Angst um ihren Sohn. Aber die Befürchtung, er habe eine Sünde begangen, wiegt wohl schwerer als die Angst um sein Leben. „Zuerst hatte mich die Angst, Hermann sei in besondere Sünde und Schande gefallen, es sei dem Entweichen etwas besonderes Böses vorausgegangen ganz qualvoll gefoltert, so dass ich ganz dankbar wurde, als ich endlich das Gefühl bekam, er sei in Gottes barmherziger Hand, vielleicht schon ganz bei Ihm, erlöst, gestorben. [...] Jedes Unglück, jedes bloße in Gottes Hand fallen, schien mir leichter zu tragen als Verschuldung von Hermanns Seite.“<sup>16</sup> So steht es in Mariés Tagebuch. Muss man daraus schließen, dass ihr ein toter Sohn lieber gewesen wäre, als einer, der Schuld auf sich geladen hat? Und Schuld - was verstand Marie unter Schuld? Vielleicht, dass ihr Sohn das Gebot des Gehorsams durchbrochen hat?

Die Interessen und Anschauungen von Mutter und Sohn jedenfalls gehen hier schon weit auseinander. Hermann Hesse wusste damals sicher nichts von dieser Tagebucheintragung, aber bereits drei Tage nach seinem Davonlaufen erhält er von seinem Vater einen Brief: „Unser höchster Lebenszweck ist, Gott zu gefallen und Ihm in seinem Reich zu dienen. Wenn das auch Dein Lebenszweck geworden ist, dann haben wir Gemeinschaft untereinander, dann ist alles Licht, Liebe und Freiheit. Solange das nicht der Fall ist, ist ein völliges Verständnis und darum auch Einverständnis nicht möglich.“<sup>17</sup> Hesses Vater gesteht ihm hier seine Liebe und die

---

<sup>16</sup> KuJ 1, S. 182

<sup>17</sup> ebd., S. 187

Liebe seiner Familie zu, sofern er sich ihren Interessen, Präferenzen und Vorstellungen unterordnet. Das wiederum kann Hesse nicht. Von der so notwendigen gegenseitigen Anerkennung kann also keine Rede sein.

Hesse gab natürlich nicht klein bei und wurde in ein „religiöses Heil- und Erwekkungszentrum“ nach Bad Boll geschickt. Sein Wille sollte hier gebrochen werden. Das geschah nicht, sondern es kam zu dem bereits angesprochenen Selbstmordversuch, knapp zwei Wochen vor seinem 15. Geburtstag. Daraufhin wurde Hesse in die Nervenheilanstalt Stetten eingewiesen. Seine Rebellion erreicht hier den Höhepunkt. Er schreibt bitterböse Briefe an seine Eltern. Er fühlt sich als eine Waise, deren Eltern leben.<sup>18</sup> Jegliche gemeinsame Basis ist zerstört. Unverständnis herrscht auf beiden Seiten.

Nach der sechswöchigen Internierung in Stetten, besucht Hesse in Cannstadt das Gymnasium. Auch dort ist er unglücklich. Als 16-jähriger kehrt er ins Elternhaus zurück, steht seinem Vater eine zeitlang als Gehilfe bei, wird dann Buchhändler und verfolgt autodidaktisch sein Ziel, ein Dichter zu werden. Aber über das, was er im Grunde will, spricht er mit seinen Eltern nicht - der Umgang ist freundlich aber unverbindlich, und er bleibt mit seinen Träumen und Sehnsüchten allein.

Hesse erhielt weder vom Vater noch von der Mutter eine positive Verstärkung seines Handelns und Verhaltens. Trotzdem lässt er sich nicht beirren. Mit Fleiß und Hartnäckigkeit gelangt er an sein Ziel. Im November 1898 erscheint sein erstes Buch, die *Romantischen Lieder*. Bald darauf *Eine Stunde hinter Mitternacht* und die *Hinterlassenen Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher*. Hesse hatte es nun endlich geschafft und hielt jetzt die ersten Früchte seiner Arbeit in der Hand. Aber die Anerkennung seiner Mutter blieb ihm weiterhin versagt. Zu den *Romantischen Liedern* schreibt sie: „Die Form und Sprache gelingt dir fein - nur möchte ich dir für deine Dichtung höheren Inhalt wünschen. [...] Einige Gedichte, die du sonst gemacht, hätte ich lieber wieder drin gefunden als 2-3, die du aufgenommen und die mir weh tun, weil sie Verdacht wecken, als sei die Liebe nicht immer keusch und rein [...] Die Kunst muss rein und durchaus edel sein; Gott hat dir Talent gegeben, wenn du einmal Ihn gefunden hast, und Ihm diese schöne Gabe weihst, dann erst wird dein altes Mutterle über dir [sic!] glücklich sein [...].“<sup>19</sup> Ähnlich die Reaktion auf Hesses ersten Prosaband *Eine Stunde hinter Mitternacht*: „Mag die Form noch so schön sein - der edle Inhalt fehlt doch sehr. Halte dich keusch [...] Kind, ich bin

---

<sup>18</sup> vgl. ebd., S. 268

<sup>19</sup> *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen*. Zweiter Band. 1895-1900. Hrsg. von Ninon Hesse u. Gerhard Kirchhoff. Frankfurt/M. 1978, S. 304f. (Im Folgenden abgekürzt mit KuJ 2).



deine Mutter und liebe dich, wie nicht leicht sonst jemand dich lieben kann, darum muss ich warnen und wahr reden. Mein Herz empört sich gegen solches Gift. Es gibt eine Welt der Lüge, wo das Niedre, Tierische, Unreine für schön gilt. Es gibt ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, das uns die Sünde als Sünde zeigt und hassen lehrt und uns einführt zur göttlichen Freiheit. Zu Hohem, Ewigem, Herrlichem ist der Mensch berufen - will er Staub lecken? Herzenskind, Gott helfe dir und segne dich und rette dich heraus."<sup>20</sup> Und in einem zweiten Brief vom selben Tag, schreibt sie: „Einige Sätze sind so unanständig, dass kein Mädchen sie je lesen sollte, so redet man von Tieren, nicht von Menschen. Überhaupt ist das Reden von Dingen, deren man sich doch in der Öffentlichkeit überhaupt schämt, einfach nicht erlaubt."<sup>21</sup>

Solche Urteile haben Hesse sehr enttäuscht und tief verletzt. Einen in der ersten Erregung geschriebenen Erwidernsbrief hatte Hesse jedoch nicht abgeschickt. Erneut musste er hinnehmen, dass seine Einstellung bei den Eltern kein Verständnis fand. Wie sehr ihn das Moralisieren an seinen ersten Büchern getroffen haben muss, zeigt die Tatsache, dass er der Beerdigung seiner Mutter fernblieb."<sup>22</sup>

Gut 30 Jahre später schreibt er an seine Schwester Adele: „Mich interessiert an Mutters Leben im Grunde bloß das Persönliche.“ Das andere, so Hesse weiter, die fromme Art und Frömmigkeit und die Form des Christentums, die seine Eltern zeigten, hatten für ihn etwas „hysterisch Übersteigertes [...]. An Mutters Leben sehe ich das, was mich stört, allzudeutlich. Vermutlich ist das bloß ein Überbleibsel von Widerständen aus der Jugend, wo Mutter mir ein- oder zweimal hässliche und vernichtende Dinge über meine Dichtungen sagte, so dass ich einmal im Zorn ihre sämtlichen Briefe an mich, in Jahren treu gesammelt, verbrannt habe."<sup>23</sup> In einem anderen Brief von 1926, ebenfalls an Adele, sagt er, dass diese Lehre seiner Eltern, sein Leben verdorben hätte.<sup>24</sup> Ob das wirklich wahr ist, vermögen wir nicht zu beurteilen, beeinflusst hat es sein Leben und sein Werk aber sicherlich.

So erscheint die Mutter in Hesses Werk entweder gar nicht, zum Beispiel in *Unterm Rad* und *Siddhartha* oder verklärt als Urmutter, nach Jung, als der Archetypus der ‚Großen Mutter‘. Die Frau ist in Hesses Werk oft entweder die Kurtisane oder die

---

<sup>20</sup> ebd., S. 358

<sup>21</sup> ebd., S. 359

<sup>22</sup> Vgl. *Hermann Hesse: Gesammelte Briefe*. Erster Band. 1895-1921. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hrsg. von Ursula und Volker Michels. Frankfurt/M. 1973, S.88. (Im Folgenden abgekürzt mit GB)

<sup>23</sup> KuJ 2, S. 612

<sup>24</sup> *Hermann Hesse. Gesammelte Briefe. Zweiter Band*. 1922-1935. In Zusammenarbeit mit Heiner Hesse hrsg. von Ursula und Volker Michels. Frankfurt/M. 1979, S. 139

Heilige, häufig mit fließenden Grenzen. Als eine realistische Figur erscheint die Frau bei Hesse selten. Eine 'reale' Mutter zeichnet er in seinem Musikerroman Gertrud. Die Mutter des Komponisten Kuhn ist schon alt, der Sohn schon lange seinen eigenen Weg gegangen, da sagt er: „Jetzt lernte meine Mutter auch meine Musik kennen. Sie hieß nicht alles gut und schwieg zu dem meisten [...]“ Aber trotzdem „lernte die Mutter, mich gewähren zu lassen und Vertrauen zu mir zu haben [...]“<sup>25</sup> In dem Eheroman Rosshalde gibt es eine 'reale' Frau. Es ist Adele, die Gattin des Malers Veraguth. Es ist eine trostlose Ehe, die die beiden führen. Adele ist in erster Linie die Mutter, die um ihren Sohn Pierre kämpft. Sie bleibt als Frau aber weitgehend konturenlos. Johann Veraguth wirft ihr vor, zu seiner Verzweiflung beigetragen zu haben. Hinzu kommt die allgemeine Aussage, die auch Hesses Meinung war, dass ein Künstler kein guter Ehemann und Vater sein könne. In diesen beiden Werken, in denen er 'reale' Frauen figuriert, findet sich also kein gesundes Mutter-Sohn-Verhältnis und keine funktionierende Mann-Frau-Beziehung. Das setzt sich bei Hesse fort. Es resultiert sowohl aus seiner lebenslangen Sehnsucht nach dem Mütterlichen, als auch aus der Diskrepanz zwischen dem hohen, geheiligten Mutterbild und der irdisch realen Erscheinung. Es gibt aber in Hesses Werk in der Darstellung der Frau eine - wenn auch geringfügige - Entwicklung. Offenbar hervorgerufen durch die Psychoanalyse, die Hesse freier werden ließ.

Chodorow hat herausgestellt, dass nicht nur die frühkindliche Beziehung zur Mutter das Kind in seiner späteren Beziehungsfähigkeit prägt, sondern auch weitere Erfahrungen, die sich je nach der Anerkennung ausrichten, die dem Heranwachsenden zugestanden wurde. Über diese Erfahrungen haben wir gesprochen. Die Soziologin fährt fort: Einfluss könne weiterhin die Psychoanalyse haben. [s.o. Chodorow, S.15] Hesse unterzog sich 1916 bei dem Jung-Schüler Josef Bernhard Lang einer solchen Behandlung. Direkt nach den letzten Sitzungen entstand in kürzester Zeit der Demian. Mit „Frau Eva“ geht der Autor zurück zum mütterlichen Ursprung - der Natur und des Lebens - aus dem neues Leben entstehen kann. Nach Jung gehört das zum Individuationsprozess.

Das Reich der Mütter öffnet das Tor ins Unbewusste und reicht dann weiter zurück zum pränatalen Ewig-Weiblichen. Hesse hatte ein solches Mutterbild schon vor dem Demian gezeichnet, nach der Psychoanalyse aber hatte er das Wissen um die Notwendigkeit der Anerkennung des Anima-Archetypus erfasst. Das ermöglicht erst, dass der Individuationsprozess in Gang kommen kann. Es gibt eine erstmals ange deutete Veränderung in Hesses Verständnis der Frau in diesem Roman. Lange hatte Hesse, vom Elternhaus beeinflusst, das Triebhafte als Gegenpol zum Geist nicht dargestellt. In der Psychoanalyse näherten sich für Hesse Geist und Natur an. Er erfuhr, dass sie gleichberechtigt nebeneinander stehen und für den Individuations-

---

<sup>25</sup> GW 3, S. 152f.

prozess auch als gleichwertig anerkannt sein müssen. Er erfuh, dass er das Triebhafte, dem er oft mit Scham oder Schuldgefühlen begegnet ist, in sein Leben integrieren müsse. Und für sein Schreiben bedeutet das, dass er dann auch die sinnliche, erotische Frau darstellen kann. Im Ansatz geschieht das im *Demian*. Das Bild der Frau mündet zwar in die Symbolfigur der „Frau Eva“, aber das Erwachen in der Psychoanalyse wird trotzdem deutlich. Emil Sinclair lernt die dunkle Welt kennen. Er hört von Abraxas, der sowohl Gott als auch Teufel ist. Er erkennt, dass jeder Pol den Gegenpol herausfordert, dass die Natur des Geistes bedarf und der Geist der Natur. Die dunklen Triebe beginnt er anzuerkennen und als ihm zugehörig zu akzeptieren. Er moralisiert nicht mehr und verdrängt sie nicht mehr. Er wertet sie nicht mehr ab, er stellt sie gleichberechtigt neben die helle, reine Welt seines Elternhauses. „Liebe war nicht mehr tierisch dunkler Trieb, wie ich sie beängstigt im Anfang empfunden hatte, und sie war auch nicht mehr fromm vergeistigte Anbeterschaft, wie ich sie dem Bilde der Beatrice dargebracht. Sie war beides [...]“<sup>26</sup>, sagt der Ich-Erzähler im *Demian*. Aber er war noch nicht fähig, diese Erkenntnis umzusetzen, er war noch nicht so weit, das zu leben, was von selber aus ihm heraus wollte.

In Hesses Werk geschieht das erst rund ein Jahr später in der Novelle *Klein und Wagner*. In einem Brief von 1920 an seine Schwester Marulla geht er nochmal auf die Mutter ein, sagt, sie sei ein prächtiger Mensch gewesen, klagt aber über ihre „Prüderie und Moralpredigt“. Und er fährt fort: „Wenn sie den *Klein und Wagner* hätte lesen müssen, und wissen, dass jenes Moralisieren damals mich auf meinen Weg getrieben hat!“<sup>27</sup> In dieser Novelle beginnt er, die Symbole, die er im *Demian* verwandte und die ihm durch die Psychoanalyse bewusst geworden waren - so die Verkörperung der ‚Großen Mutter‘, der ‚Anima‘ und des ‚Schattens‘ - deutlicher zu beschreiben, was sich in einem anderen, in einem differenzierteren Bild der Frau äußert. Klein, der imaginäre Mörder seiner Familie, trifft nach seiner Flucht die schöne Teresina. Der Autor ist hier fähig, die körperliche Nähe zwischen Mann und Frau, Erotik und Sexualität darzustellen, wenn auch immer noch ein Zwiespalt bleibt und der Geist immer noch der Natur einen Strich durch die Rechnung macht. Klein sieht Teresina: „Er sah sie an, heimlich erregt, und wieder mit zwiespältigem Eindruck. Etwas an ihr lockte, erzählte von Glück und Innigkeit, duftete nach Fleisch und Haar und gepflegter Schönheit, und etwas anderes stieß ab, schien unecht, ließ Enttäuschung fürchten. Es war die alte, anezogene und ein Leben lang gepflegte Scheu vor dem, was er als dirnenhaft empfand, vor dem bewussten Sichzeigen des Schönen, vor dem offenen Erinnern an Geschlecht und Liebeskampf.“<sup>28</sup>

---

<sup>26</sup> GW 5, S. 95

<sup>27</sup> GB 1, S. 454

<sup>28</sup> GW 5, S. 237

Klein hat zwar nach wie vor Scheu vor der Sexualität, aber er wird sich Teresina hingeben. *Klein und Wagner* war das Werk Hesses, in dem er den Durchbruch schaffte und die sinnliche Seite der Liebe nicht mehr verschwieg. Auch nicht im *Siddhartha*, im *Steppenwolf* und in *Narziss und Goldmund*. Aber meist bleibt an den sinnlichen Frauen, die er später darstellt - an Hermine und Maria im *Steppenwolf*, an Kamala im *Siddhartha* und den Frauen in *Narziss und Goldmund* etwas kurtisanenhaftes hängen. Aber er hat das zumindest nicht mehr verurteilt. Was ihm allerdings nie gelang, war die Darstellung einer dauerhaft geistig wie sinnlich funktionierenden Beziehung zwischen Mann und Frau, ohne Zweifel beeinflusst durch seine Erziehung, die Anschauungen seiner Mutter und ihre mangelnde Anerkennung. Und trotzdem will ich mit einem versöhnlichen Satz Hesses über seine Mutter schliessen. Er spiegelt zudem Hesses lebenslanges Streben wider, zu zeigen, dass es nicht nur eine Wahrheit gibt. Hesse schreibt in dem bereits zitierten Brief an Marulla über die Mutter: „[...] ihr liebes Bild ist doch das Beste, was mir im Leben je gehörte.“<sup>29</sup>

\*\*\*

#### **Weitere Literatur:**

Carl Gustav Jung: *Gesammelte Werke*. Olten 1971  
Carl Gustav Jung: *Archeopen*. München 1990  
Claudia Karstedt: *Die Entwicklung des Frauenbildes bei Hermann Hesse*.  
Frankfurt/M., Bern, New York 1983

---

<sup>29</sup> GB 1, S. 454